

»Du bist blöd und stinkst«

Mobbing in der Schule – Möglichkeiten der Bearbeitung

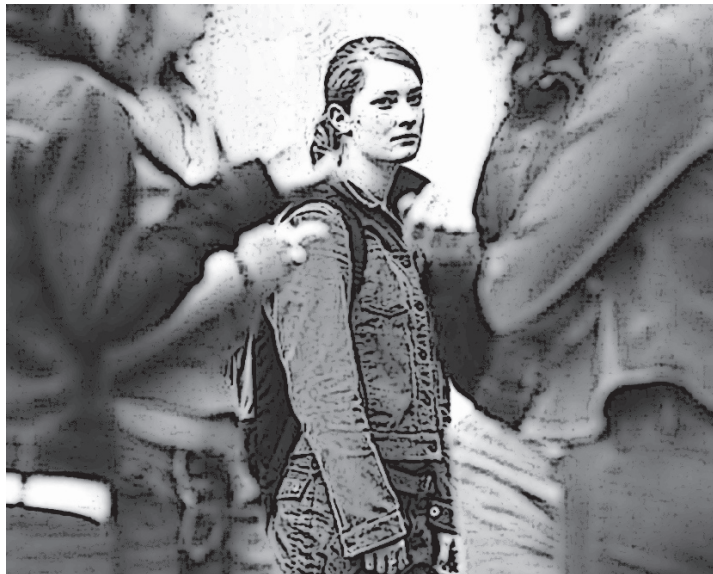
Karl Gebauer

Die äußeren Merkmale von Mobbing, die Ereignisse auf der Handlungsebene, lassen sich relativ einfach beschreiben und beinhalten doch gleichzeitig ein Geheimnis. Ein Kind erzählt zum Beispiel zu Hause, sein Mathematik-Buch sei verschwunden. Wer würde in einem solchen Fall gleich an Mobbing denken? Ein andermal berichtet das Kind vielleicht, Mitschüler würden hinter seinem Rücken tuscheln. Eltern und auch Lehrerinnen und Lehrer betrachten solche Verhaltensweisen oft als alterstypisch und messen ihnen keine besondere Bedeutung bei. Ein Mobbingopfer kann in der Regel nicht mitteilen, dass dies nicht nur alterstypische Einzelfälle sind, sondern dass es sich um gezielte und anhaltende Demütigungen handelt. Ein Opfer versteht nicht, was die anderen mit ihm machen. Vielleicht wird es noch das eine oder andere Mal zu Hause von merkwürdigen Vorfällen berichten, ohne dass jemand erkennt, dass es sich um einen Mobbingprozess handelt. Das Opfer selbst glaubt nach und nach, dass seine Wahrnehmungen falsch sind.

Wenn in einem solchen Fall der Initiator von Mobbing merkt, dass ihm kein Widerstand entgegengebracht, sein Handeln sogar von Mitschülern toleriert und unterstützt wird, dann kann seine Machtentfaltung grenzenlos werden.

Wenn in der Folge die Bedrohungen und tatsächlichen Angriffe an Intensität zunehmen, wenn ein Kind erpresst, auf dem Heimweg verfolgt und vielleicht sogar angepinkelt wird, bedeutet das immer noch nicht, dass das betroffene Kind darüber reden könnte. Dass man all das mit ihm machen kann, führt zu einer tiefen Scham, die es schweigen lässt. Oft ist der Selbstwertverlust eines Opfers zu diesem Zeitpunkt bereits so groß, dass es zu keinem Menschen mehr Vertrauen hat. Es ist dem Mobber völlig ausgeliefert.

Damit ein Mobbingprozess möglichst früh erkannt wird, sollten Eltern, Erzieherinnen und Lehrer auf



ganz alltägliche Dinge achten. Mobbing kann sich andeuten, wenn z.B. Kleidungsstücke versteckt oder zerstört werden, Hefte und andere Materialien verschwinden, Schulsachen oder das Fahrrad beschädigt werden, wenn über ein Kind hinter seinem Rücken schlecht geredet wird oder Gerüchte verbreitet werden. Manchmal wird ein Kind vor andern lächerlich gemacht, z.B. beim Lösen einer Aufgabe an der Tafel. Mitschüler machen Andeutungen, flüstern. Es kommt vor, dass ein Schüler oder eine Schülerin nicht bei Gruppenarbeiten mitmachen darf oder man verbietet dem Opfer, sich aktiv am Unterricht zu beteiligen. Kinder, die sich mit dem Mobbingopfer solidarisieren, werden unter Druck gesetzt, es kommt auch zu körperlichen Übergriffen; unter Jugendlichen kommt es zu sexuellen Diffamierungen, Verleumdungen; Demütigungen erfolgen mit Worten und Zeichnungen auf Zetteln, in Schülerzeitungen und in Briefen. Die Merkmale von Mobbing haben sich in der heutigen Zeit ausgeweitet. Oft werden Opfer in demütigende Situationen gebracht und dabei mit dem Handy fotografiert. Anschließend werden die Szenen gemeinsam angeschaut, als E-Mail verschickt oder gar ins Internet gestellt.

Strukturen von Mobbing

Mobbing unterscheidet sich in seiner Struktur von anderen Arten der Gewaltausübung. Es ist daher hilfreich, sich die Struktur von Mobbing bewusst zu machen.

In Mobbingprozessen gruppieren sich um einen Täter aktive Mitläufer. Der Täter bindet sie über Gewaltandrohung oder die Drohung, die Freundschaftsbeziehung aufzulösen, an sich. Diese Mitläufer unterstützen den Täter. Die Aktionen laufen so ab, dass sie meistens von allen Schülern einer Klasse – nicht aber von den Lehrerinnen und Lehrern – wahrgenommen werden. Gegenüber dem Lehrpersonal verhalten sich die Täter oft äußerst höflich. Wenn die Lehrkräfte die Vorgänge nicht durchschauen und nicht eingreifen, kann sich ein Täter im Extremfall alles erlauben. Seine Macht wächst in den Augen seiner Mitschüler, während die Autorität der Lehrkräfte schwindet. Sie erscheinen als schwach und werden deswegen von Mitläufern oder Opfern nicht um Hilfe gebeten. Ein nicht beachteter Mobbingprozess kann die gesamte Atmosphäre einer Klasse vergiften. Mitläufer beteiligen sich, weil sie hoffen, dadurch nie in die ausweglose Situation eines Opfers zu geraten (Gebauer 2005).

Der blinde Fleck der Lehrer

Eine Mutter erzählt, die langjährige Freundin ihrer Tochter Lena habe sich im Verlauf der 7. Klasse zu einer Mobberin entwickelt. Zunächst habe sie ihrer Tochter eine Jacke geklaut und behauptete, sie geschenkt bekommen zu haben. Dann habe die Mobberin drei weitere Schülerinnen um sich geschart und Lena drangsaliert. Lena habe das ein viertel Jahr lang ausgehalten. Sie habe immer gehofft, das müsse doch wieder vorbeigehen.

Vor Klassenarbeiten sei sie unter Druck gesetzt worden. Sie habe Zettel gefunden mit den Hinweisen: »Du übst und übst und wirst die Arbeit trotzdem verhauen. Du bist einfach zu blöd. Du kannst noch so viel üben wie du willst, du wirst höchstens eine 4 schreiben!« Morgens vor einer Arbeit fand Lena einen Zettel an ihrem Fahrrad mit der

Aufschrift: »Du bist blöd und stinkst!« Lena hoffte, dass das vorbeigehen würde. Vergeblich. Später sagten die Mitläuferinnen: »Wenn Charlotte so einen Hass auf Lena hat, dann muss da doch etwas dran sein.«

Die Lehrer merkten nichts. Die Eltern reagierten sofort, nachdem sich Lena an sie gewandt hatte, weil sie die Situation nicht mehr aushielt. Sie sprachen mit der Klassenlehrerin und einer Fachlehrerin. Die Fachlehrerin wollte ein Auge auf die Mädchen werfen. Die Klassenlehrerin sah das Vorgehen als alterstypisch an. Beide Lehrerinnen haben im weiteren Verlauf nichts zur Klärung unternommen. Das hatte schlimme Folgen. Lena fiel in den Hauptfächern um zwei Notenstufen ab. Die Eltern suchten auch den Kontakt zu Charlottes Eltern. Aber die waren nicht kooperationsbereit, die Klassenlehrerin verweigerte sich und die Fachlehrerin nahm nichts wahr. Ihr Kind litt und konnte sich nicht mehr konzentrieren. In ihrer Not ließen sich die Eltern von einem Therapeuten beraten und nahmen nach einem Jahr, weil die Demütigungen nicht aufhörten, ihre Tochter von der Schule.

In diesem Bericht werden wichtige Strukturmerkmale von Mobbing sichtbar. Eine Täterin scharft mehrere Mädchen um sich. Gemeinsam führen sie die unterschiedlichsten Demütigungsaktionen durch. Das Opfer fühlt sich hilflos, findet aber noch die Kraft, seine Eltern einzuweihen. Die zeigen Empathie, werden aktiv, finden allerdings bei den Lehrerinnen kein Verständnis.

Hier wird ein kritischer Aspekt sichtbar: Wenn Lehrerinnen und Lehrer eine solche Situation nicht richtig einordnen, wenn ihnen das Problembewusstsein fehlt, dann gerät das Opfer in eine hoffnungslose Situation. Die Macht der Mobber wird umso stärker, je mehr sie spüren, dass ihnen von den Lehrerinnen und Lehrern nicht Einhalt geboten wird. Ganz anders entwickelt sich eine Situation, wenn sich die verantwortlichen Lehrer um eine konstruktive Bearbeitung kümmern.

Warum mobben Mobber?

Jeder Mensch kann Opfer von Mobbing werden. Diese Feststellung basiert auf der Analyse vieler Mobbingsituationen. Von der Vorstellung, es gäbe das typische Opfer, sollten wir daher Abschied nehmen. Ebenso sollten wir die Annahme hinter uns lassen, das Opfer trage eine Mitschuld an dem, was ihm zugefügt wird. Hinsichtlich der Faktoren, die zu einer Täterschaft führen, herrscht noch weitgehend Unsicherheit. Man geht davon aus, dass viele Faktoren eine Rolle spielen können.

Die Lebenssituation von Mobbern zeichnet sich oft durch große Unsicherheit aus. Spätere Täter haben während ihrer Kindheit nicht die Zuwendung und Beachtung erfahren, die zu einem gesunden Selbstwertgefühl führt. Manchmal sind sie selbst Opfer von Demütigungen und Gewalt gewesen (Cierpka 2001). Die inneren Muster eines Mobbers kann man als Versuch ansehen, eigene Ohnmachtserfahrungen zu überwinden, indem er gegenüber Schwächeren Macht ausübt (Erdheim 2002). Es geht um den untauglichen Versuch, eigene Unsicherheit und Angst in ein Gefühl von Sicherheit zu verwandeln. Mobbing lässt sich aber nicht nur aus frühkindlichen Mangelserfahrungen (Brisch 1999; Dornes 2000) erklären. Die Phase des Erwachsenwerdens, die mit der Pubertät eingeleitet wird, hält beispielsweise viele Verunsicherungen bereit (Streck-Fischer

2002, 2004). Sicherheit verschaffen sich Jugendliche dann überwiegend über gelingende Freundschaften. Die aber sind oft brüchig. So entsteht die paradoxe Situation, dass das starke Verlangen nach einer sicheren Freundschaft in eine Mobbing-Situation umschlagen kann, wenn der Wunsch nicht in Erfüllung geht. Unterschiedliche Entwicklungsverläufe bei Jugendlichen können dazu führen, dass sich einstmals gute Freundinnen nicht mehr verstehen. Dies kann mit dazu beitragen, dass das »Fremde« am Verhalten der Freundin abgelehnt und im Rahmen eines Mobbingprozesses abgewehrt wird.

Mobbing kann in der Schule begünstigt werden durch fehlende emotionale Achtsamkeit, Vernachlässigung des Beziehungsaspektes in Unterrichtssituationen, einseitige Betonung der Leistungskriterien und Nichtbeachtung der gruppendynamischen Prozesse in einer Klasse.

Mobbing ist ein soziales Phänomen

In der Regel sind alle Schüler einer Klasse, auch wenn sie in unterschiedlichen Rollen (Mobber, Opfer, Mitläufer, Zuschauer) agieren, mit den Vorgängen vertraut. Mobbing ist daher kein individuelles, sondern ein soziales Phänomen. Beteiligte Personen – auch die Täter – senden fast immer Signale. Diese müssen von den Erwachsenen wahrgenommen, gedeutet und als Ausgangspunkt für Klärungsgespräche genutzt werden. Es sollten daher auch alle Schüler einer Klasse in geeigneter Weise an einer Klärung beteiligt werden. Gespräche können Veränderungen bewirken, wenn die Lehrkräfte die dem Mobber überlassene Macht wieder an sich nehmen.

Lehrer müssen Ausgrenzungen wahrnehmen und als Machtdemonstrationen begreifen, die sich die Schüler vor ihren Augen erlauben. Wenn Lehrer eine solche Situation nicht richtig einordnen, dann gerät das Opfer in eine hoffnungslose Lage. Merken das die Mobber, werden sie immer mächtiger und können sich noch mehr erlauben. Insofern können Lehrer, die das nicht beachten, Mobbing-Prozesse begünstigen. Ganz anders aber entwickelt sich eine Situation, wenn die Lehrer eingreifen. Wird eine Mobbing-Situation aufgedeckt, verlieren Mobber und Mitläufer ihre Macht.

Wenn diese Schüler keine Unterstützung erhalten, kann es zu Entwicklungen kommen, die sich über lange Zeiträume hinziehen und nicht nur das Lernvermögen der betroffenen Schüler einschränken, sondern vor allem ihr gesundheitliches Befinden beeinträchtigen und ihr Selbstwertgefühl schwächen.

Mobbing wirkt seinem Wesen nach sozial destruktiv. Das geht soweit, dass ein Opfer zum Täter werden kann. Damit Lehrer vor diesem Hintergrund konstruktive Erziehungsarbeit leisten können, ist es erforderlich, dass sie selbst über ein hinreichendes Maß an emotionaler Kompetenz verfügen (von Salisch 2002). Nur über ein emotional tragendes Beziehungsangebot sind Mobbingprozesse lösbar. Die Entwicklung emotionaler Kompetenz ist auf Sicherheit bietende Beziehungen angewiesen und emotionale Sicherheit gibt es nur über Beziehungssicherheit. In Mobbingprozessen ist diese Sicherheit bis aufs äußerste bedroht. Sie hängt oft nur noch an einem seidenen Faden.

Der Freiburger Psycho-Neuro-Immunologe Joachim Bauer geht davon aus, dass ein systematischer sozialer Ausschluss zu chronisch biologischem Stress führt, zu einem

Krankheitsbild mit einem »Selbsterstörungsprogramm«. Ein solches Programm hat die Botschaft: »Du bist nichts wert, ich kann dich behandeln wie eine wertlose Sache, man darf und sollte dich zerstören.« Bauer geht noch einen Schritt weiter, wenn er feststellt: »Im Verlauf einer Überwältigungstat geht das Handlungsprogramm des Täters [...] auf das Opfer über. Dieser Vorgang läuft komplett unbewusst ab. Auch seine Folgen sind unwillkürlich und dem Bewusstsein entzogen [...]« (Bauer 2005, S. 113 ff.).

Die Übernahme der Täterrolle ergibt sich nicht zwangsläufig. Solche Entwicklungen sind vor allem dann möglich, wenn dem Opfer keinerlei Empathie und Hilfe von Dritten entgegengebracht wird. Wird hingegen über die Ereignisse gesprochen und werden die Gefühle beachtet, kann können die Handlungsstrukturen erkannt und reflektiert werden. Auf diese Weise kann ein anderes Verhalten gelernt werden (Gebauer 1996, 1997, 2000a, 2000b).



Erfolgversprechendes Handlungsmodell

In Anlehnung an Aaron Antonovsky (1998) hebe ich drei Aspekte hervor, die emotional kompetentes Verhalten von Erwachsenen beschreiben: Bedeutsamkeit, Verstehbarkeit und Handlungsfähigkeit.

Bedeutsamkeit:

Alle Verhaltensweisen eines Menschen – auch wenn sie uns nicht gefallen – haben in seiner »Selbstkonstruktion« eine Bedeutung. Auffällige Gesten und Verhaltensweisen sind Botschaften, lebenswichtige Signale der Kinder, hinter denen sich ernstzunehmende Probleme verbergen. Oft werden diese Kinder nicht verstanden. Sie müssen nun stärker mit sich selbst kommunizieren. Manche ziehen sich in ihre innere Welt zurück, andere werden unruhig oder aggressiv. Da sie nicht verstanden werden, sich auch nicht verstanden fühlen, müssen sie zu immer stärkeren Mitteln der Darstellung ihrer emotionalen Unsicherheit greifen. Voraussetzung für das Erkennen dieser Zusammenhänge ist ein Wissen, das sich Lehrer zusätzlich zu ihrem bisherigen Studium aneignen sollten. In jedem Fall bedarf es des Interesses an den Verhaltensweisen der Kinder und Jugendlichen.

Verstehbarkeit:

Lehrer müssen sich in der Interpretation bestimmter Schülerverhaltensweisen üben. Sie sollten lernen, die emotionale Dynamik, die in einer Klasse herrscht, zu verstehen. Das Bemühen von Lehrern bei der Lösung von Konflikten ist oft deswegen so erfolglos, weil eine falsche oder unzureichende Interpretation des Gesamtgeschehens vorliegt. Oft

kommt es vorschnell zu moralischen Verurteilungen. Kinder inszenieren in der Schule ihre inneren Probleme (Leber 1986). Wenn Lehrer emotionale Achtsamkeit walten und sich nicht in die Inszenierungen verstricken lassen, dann helfen sie den Kindern und Jugendlichen bei der Entwicklung ihrer Selbst- und Sozialkompetenz. Die Aufgabe besteht darin, genau wahrzunehmen, was sie in Szene setzen, ihre Handlungen richtig zu interpretieren und selbst Ideen einzubringen. Die emotionale Souveränität, die Lehrer bei der Klärung von Konflikten ausstrahlen, wirkt sich positiv auf die Wahrnehmungs- und Verarbeitungsprozesse der Schüler aus. Das Wegsehen ist nicht nur mit Gleichgültigkeit zu erklären. Oft geschieht es vor dem Hintergrund eigener Ratlosigkeit (Hilgers 1997).

Handlungsfähigkeit:

In der Mehrzahl aller Fälle handelt es sich um den untauglichen Versuch, über Gewaltanwendung und Demütigung emotionale Stabilisierung zu erreichen. Das Muster sieht so aus: Wenn ich einen anderen Menschen peine, dann kann ich mich für eine Weile groß und mächtig fühlen (Größenfantasie). Lange hält dieses Gefühl nicht an. Dann muss erneut gedemütigt und geschlagen werden.

Mit diesem Verhalten lösen Schüler bei Lehrkräften, Erzieherinnen und Eltern Gefühle wie Hilflosigkeit und Wut aus. Nun kommt es in der pädagogischen Situation auf angemessenes Handeln an. Gefühle öffnen Zugänge zur Welt dessen, der sie in uns auslöst (Ciompi 1997). Damit dies gelingt, braucht es das Element der Reflexion. Leider haben die meisten Lehrkräfte das Zusammenspiel von Emotion, Ratio und Handlung im Rahmen ihrer Aus- und Fortbildung nicht oder in nicht ausreichendem Maße gelernt. Viele von ihnen fürchten sich auch vor der Betrachtung der eigenen Emotionen im pädagogischen Prozess.

Erfolgreiche Formen der Konfliktklärung sind ohne die Komponente der wohlwollenden Zuwendung nicht möglich. Aus einer durch Ablehnung des Schülers gekennzeichneten Haltung, was auch immer passiert sein mag, kann man nicht erfolgreich handeln. Wer sich scheut, sein emotional beeinflusstes Handeln mit einer kritischen Selbstreflexion zu verbinden, hat kaum Aussicht auf erfolgreiche Interaktionen mit seinen Schülern.

Kompetentes Verhalten in Mobbing-situationen kann über gruppendynamische Arbeitsformen gelernt werden. Auf der Handlungsebene bieten sich viele Formen an wie: Gespräche zwischen Opfer und Täter, Gespräche in kleinen Gruppen, mit der gesamten Klasse, Elternabende. Dabei kommt es darauf an, allen Beteiligten genügend Zeit für die Darstellung ihrer Erzählungen zu geben. Gegenseitiges Zuhören steht im Mittelpunkt und nicht das kriminalistische Aufklären von Sachverhalten.

Leider werden hier oft grundlegende Fehler gemacht, die sich ungünstig auf eine konstruktive Bearbeitung auswirken oder diese ganz verhindern können. Dazu gehören Vorstellungen wie: »Es muss eine schnelle Lösung her.« »Typisch – selber schuld.« »Das machen die doch alle mal.« »Dafür habe ich keine Zeit.« »Dem traue ich das nicht zu.« In all diesen Äußerungen zeigt sich eine nur geringe oder keine Bereitschaft, das Phänomen ernst zu nehmen und es als Unterrichtsinhalt für die Entwicklung der Persönlichkeit und die soziale Kompetenz anzusehen.

Ein grundlegendes Hemmnis bei einer konstruktiven Bearbeitung von Mobbing liegt darin, dass alle beteiligten Personen hoch emotionalisiert sind. Es bedarf daher einer Kompetenz, die es ermöglicht, mit Gefühlen wie Angst, Ohnmacht und Scham umzugehen.

Prävention durch Theaterspiel

Eine gute Möglichkeit der Prävention liegt in der Bearbeitung des Problems über ein Theaterprojekt, bei dem die Schüler unter kundiger Anleitung eigene Erfahrungen einbringen und inszenieren können. Im Spiel erschaffen sie sich eine gemeinsame Erfahrungswelt. Das Spiel gibt einen Rahmen vor, in dem Lehrkräfte und Schüler ihre Aufmerksamkeit gemeinsam auf dieses äußerst brisante



Problemfeld richten können. Das Thema wird auf diese Weise sehr dicht erlebt und es bleibt wegen des Spiels immer auch eine Distanz zu realen Erlebnissen. Die gemeinsame Erarbeitung schafft die Möglichkeit, sich in die emotionale Situation der Täter, Mitläufer und Opfer zu versetzen und aus der jeweiligen Perspektive an der Gestaltung des Stückes mitzuwirken.

Die Schüler können im Rahmen eines solchen Projektes innere Muster ausbilden, durch die sie potenzielle Mobbing-situationen früh erkennen und auch in einem konstruktiven Sinne damit umgehen können. Im Spiel setzen sie sich mit dem in der Realität sehr belastenden Problem auseinander, erproben unterschiedliche Lösungsmöglichkeiten und stärken so ihr Selbstbewusstsein. Die beteiligten Personen erleben Aufregung und Anspannung. Es stellt sich schließlich Freude am Gelingen der Spielhandlung und der gefundenen Lösungen ein.

Lernen aus Mobbing

Wenn es Lehrern gelingt, Mobbing in behutsamer Weise zu bearbeiten, dann können alle Beteiligten daraus einen Nutzen ziehen, denn aufgedeckte und bearbeitete Mobbing-Situationen tragen zur Entwicklung psychosozialer Kompetenz bei. Der Lernerfolg liegt in der Erfahrung, dass es Menschen gibt, die sich in vorbildhafter Weise um die Klärung

einer verworrenen und oft wenig durchschaubaren Situation helfend eingemischt haben. Dabei kann von den Schülern erlebt werden, dass die verantwortlichen Erwachsenen nicht nur in einem aufklärend-kriminalistischen Sinne, sondern aus einer von Verständnis geprägten Zuwendung heraus tätig sind, dass sie Interesse an den betroffenen Schülern und ihren Verhaltensweisen haben. Und dass es ihnen darum geht, mit ihnen gemeinsam einen Weg aus der Mobbingfalle zu finden. So kann der Umgang mit Mobbing eine heilsame Wirkung entfalten.

Gruppendynamische Kompetenz und wertschätzende Resonanz

Kinder und Jugendliche lernen sozial nur dann etwas, wenn sie sich als Urheber ihrer eigenen Lernprozesse erleben. Dies gilt auch für den Erwachsenen: sie können vor allem dann Konflikte lösen, wenn sie sich als Urheber der Lösungen erleben. Das kann nur in einem Umfeld wohlwollender Resonanz geschehen. Nun ist es in Mobbingprozessen so, dass diese wohlwollende Resonanz bereits gestört oder zerstört ist. Statt Vertrauen prägen Misstrauen und gegenseitige Vorwürfe die Situation. Die Folge ist, dass Lehrer wie Schüler mit den überbordenden Problemen nicht mehr fertig werden. Nun kommt es darauf an, dass sich an einer Schule mindestens eine Gruppe für den konstruktiven Umgang mit Mobbing verantwortlich fühlt. Sie sollte sich als Team für Konfliktlösungen verstehen. Ein solches Team hat sich z.B. am Otto-Hahn-Gymnasium in Göttingen gebildet (www.ohg.goe.ni.schule.de/a_z/b/0604big/big.htm). Der kompetente Umgang mit Mobbing sollte in der pädagogischen Konzeption einer Schule verankert sein.

Es hat sich bewährt, in der konkreten Arbeit die folgenden Grundsätze zu berücksichtigen:

1. Eine Gruppenarbeit sollte mit einer Reflexionsphase beginnen. So erhält jedes Mitglied die Chance, in sich hineinzuhören und das wirklich wichtige Problem zu erfassen.
2. Jedes Gruppenmitglied soll anschließend die Möglichkeit erhalten anzudeuten, mit welchem Arbeitsproblem es z.Zt. befasst ist.
3. Danach sollten die einzelnen Teilnehmer für sich klären, ob sie ihr Problem der Gruppe als Thema zur Verfügung stellen wollen.
4. Bei Mobbing-situationen hat sich die Methode der »Aufstellung« (Gebauer 2005a) sehr bewährt. Entscheidend für die Lösung ist die gegenseitige Wertschätzung. Das schließt z.B. aus, dass man dem anderen eine Lösung vorschreibt. Meistens gibt es mehrere Lösungswege, die entdeckt werden und dann vom jeweiligen Problemsteller eingeschlagen werden können.
5. Das Verfahren sollte von emotionaler Achtsamkeit begleitet werden. Das heißt, alle Teilnehmer konzentrieren sich auf das Problem. Äußerungen, die vom Kern ablenken, sollten unterbleiben. Die Beiträge stehen im Dienst der Problemklärung und sollen dem Problemsteller Anregungen geben, künftig gut mit der problematischen Situation umzugehen.
6. Der Problemsteller entscheidet selbst, ob in den Anregungen potenzielle Lösungen für ihn liegen, die er meint umsetzen zu können.

Bei einer solchen Arbeitsweise kommt der Urheberschaft von Lösungsprozessen eine entscheidende Bedeutung zu. Wer – außer dem Problemsteller – sollte das Problem lösen? Wenn die erforderliche Lösung allerdings seine Möglichkeiten übersteigt, muss nach Alternativen gesucht werden.

Kommt der Problemsteller künftig besser mit der Situation klar, dann stellt sich Zufriedenheit ein. Der Kreislauf des Motivationssystems, der sich auszeichnet durch Vertrauen, Selbstwirksamkeit und Freude, ist aktiv.

Zum Autor: Dr. Karl Gebauer, Jahrgang 1939; Ausbildung zum Industrieschneider; Studium der evang. Theologie und Studium an der Pädagogischen Hochschule Göttingen für das Lehramt an Grund- und Hauptschulen. Mitarbeit in Forschungsprojekten und Modellversuchen. Von 1977 bis 2002 Schulleiter der Leinebergschule in Göttingen. Seit über 30 Jahren in der Fortbildung von Lehrern und Erzieherinnen tätig. Mitinitiator der Göttinger Kongresse für Erziehung und Bildung.

Literatur:

- Alsaker, F.D.: Mobbing unter Kindern und Jugendlichen. www.praevention-alsaker.unibe.ch, 2005
- Antonovsky, A.: Vertrauen, das gesund erhält. Warum Menschen dem Stress trotzen. In: *Psychologie heute*, Heft 2/1998, S. 51 ff.
- Bauer, J.: Warum ich fühle, was du fühlst, Hoffmann und Campe, Hamburg 42005
- Brisch, K. H.: Bindungsstörungen. Von der Bindungstheorie zur Therapie, Klett-Cotta, Stuttgart 1999
- Cierpka, M.: Zur Entstehung und Verhinderung von Gewalt in Familien. In: Gebauer/Hüther, 2001, S. 124-143
- Ciampi, L.: Die emotionalen Grundlagen des Denkens, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1997
- Dornes, M.: Die emotionale Welt des Kindes, S. Fischer, Frankfurt a.M. 2000
- Erdheim, M.: Ethnopschoanalytische Aspekte der Adoleszenz – Adoleszenz und Omnipotenz. In: *Psychotherapie im Dialog*, Thieme, Stuttgart 2002
- Gebauer, K.: »Ich hab sie ja nur leicht gewürgt.« Mit Schulkindern über Gewalt reden, Klett-Cotta, Stuttgart 1996
- Gebauer, K.: Turbulenzen im Klassenzimmer. Emotionales Lernen in der Schule, Klett-Cotta, Stuttgart 1997
- Gebauer, K.: Stress bei Lehrern. Probleme im Schulalltag bewältigen, Klett-Cotta, Stuttgart 2000a
- Gebauer, K.: Wenn Kinder auffällig werden – Perspektiven für ratlose Eltern, Walter, Düsseldorf 2000a
- Gebauer, K.: Mobbing in der Schule, Walter, Düsseldorf 2005
- Gebauer, K./Hüther, G. (Hrsg.): Kinder brauchen Vertrauen. Erfolgreiches Lernen durch starke Beziehungen, Walter, Düsseldorf 2004
- Hilgers, M.: Scham. Gesichter eines Affekts, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1997
- Lauper, E.: Mobbing im Bildungsbereich. www.neueslernen.ch, 2001
- Leber, A.: Psychoanalyse im pädagogischen Alltag. Vom szenischen Verstehen zum Handeln im Unterricht. In: *Westermanns Pädagogische Beiträge*, Heft 11/1986, S. 26 ff.
- Streeck-Fischer, A.: Lebensphase Adoleszenz. In: *Psychotherapie im Dialog*, Thieme, Stuttgart 2002
- Streeck-Fischer, A. (Hrsg.): Adoleszenz – Bildung – Destruktivität, Klett-Cotta, Stuttgart 2004
- Von Salisch, M. (Hrsg.): Emotionale Kompetenz entwickeln. Grundlagen in Kindheit und Jugend, Kohlhammer, Stuttgart 2002